

Ökonomischer Individualismus und moralischer Paternalismus : Sparkassen im Kanton Zürich während der Zeit des Pauperismus (um 1820-1860)

Autor(en): **Suter, Mischa**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte
= Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **24 (2010)**

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-871852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mischa Suter

Ökonomischer Individualismus und moralischer Paternalismus

Sparkassen im Kanton Zürich während der Zeit des Pauperismus (um 1820–1860)¹

Sparkassen bildeten eine Finanzinnovation der vor- und frühindustriellen Welt, deren Verbreitung Ausdruck und zugleich ein spezifischer Bewältigungsversuch der «grossen Transformation» hin zu einer Marktgesellschaft bedeutete.² Waren diese Institute bei ihrem Aufkommen Ende des 18. Jahrhunderts ein städtisches Phänomen, entstanden sie nach der Aufhebung der Kontinentalsperre auch auf der Landschaft. Sparkassen richteten sich an weite, hauptsächlich ärmere Bevölkerungskreise. Sie nahmen niedrige Geldbeträge entgegen und verzinsten sie: Darin lag das Neue dieser Finanzinnovation.³ Die kleinräumigen, auf lokalen Netzwerken basierenden Institute bezweckten, die Verwerfungen abzumildern, welche eine neu verfasste soziale Ungleichheit geschaffen hatte – ohne die Ordnung dieser Ungleichheit anzutasten. Vielmehr verlangten sie von ihrer Klientel eine Anpassung an marktgesteuerte Vorgänge. Wohlfahrt und Finanzintermediäre wurden dabei in einer Weise verknüpft, die sich – im Sinn eines kontrollierten Anachronismus – von heutiger Warte aus als *microfinance* bezeichnen lässt.⁴

Als spezifisch liberaler Vorschlag sollte das institutionalisierte Sparen die soziale Frage lösen helfen, indem es diese individualisierte. Sparkassen verhiessen ihren EinlegerInnen Unabhängigkeit und eine symbolische Teilhabe an der bürgerlichen Eigentümergeellschaft. Andererseits bekräftigte die Umsetzung dieses Programms, die Erziehung zur Sparsamkeit, bestehende Machtasymmetrien. Vom Wechselverhältnis zwischen kapitalistischer Rationalisierung und paternalistischer Moralisation in der Verbreitung der Sparkassen handelt der vorliegende Beitrag. Schwerpunktartig werde ich mich auf die Zeit zwischen ungefähr 1820 und 1860 beziehen, als die schwunghafteste Gründungsphase solcher Institute zu verzeichnen war. Diese vier Jahrzehnte, in denen jene Verbreitungswelle der Sparkassen stattfand, sind in der Geschichtswissenschaft als Epoche des Pauperismus charakterisiert worden.⁵ Diskussionen über Wirtschaft und Wohlfahrt erhielten neue Dringlichkeit, und zugleich wurde in diesen Kontroversen die Ordnung der Gesellschaft mit verhandelt.

Indem Finanzbeziehungen als Sozialbeziehungen untersucht werden, möchte ich an französische und britische Arbeiten zur Sparkassengeschichte anknüpfen, die kulturelle Dimensionen betonen und nach den Wertvorstellungen der Initianten sowie der sozialen Praxis des Sparens fragen.⁶ Unter diesem Blickwinkel gesehen, beabsichtigten die Initianten von Sparkassen eine Akkulturation ihrer Klientel an bürgerliche Werte. Das Einstudieren einer neuen Verhaltensweise war aber nicht nur verordnet, sondern hielt auch Angebote bereit für eine nach Respektabilität strebende Klientel aus den Unterschichten.

Verbreitung und Programmatik: Sparkassen und Pauperismus

In der Schweiz der Restaurations- und Regenerationsepoche verbreiteten sich die Sparkassen rapide.⁷ Das erste Institut, die 1787 auf patrizische Initiative eröffnete Berner «Dienstenzinskasse», hatte sich vornehmlich um die Ersparnisse von Hausangestellten gekümmert.⁸ 1816 entstand in Wädenswil bei Zürich die erste landwirtschaftliche Kasse der Schweiz.⁹ Gemessen an der Bevölkerungszahl, bestanden um 1850 in der Schweiz mehr Sparkassen als in allen anderen Ländern Europas.¹⁰ 1860 gab es landesweit, kleinste Filialkassen nicht mitgezählt, 199 solche Institute.¹¹ Im selben Jahr besass im Kanton Zürich jede vierte Person ein Sparbuch, 1862 in der Stadt Zürich gar jede zweite Person.¹² In den 1860er-Jahren setzte ein Form- und Funktionswandel des Sparkassensektors ein. Die Kassen veränderten sich vom sozialpolitischen Projekt zum multifunktionalen Kreditinstitut.¹³ In den Jahren zwischen 1820 und 1860 meinte «Pauperismus» weit mehr als wirtschaftliche Verwerfungen. Als Zeit- und Krisendiagnose hatte der Begriff eine tief sozialmoralische Dimension: die «entsittlichte Armut» bedeutete für die bürgerlichen Kommentatoren eine Gefahr revoltierender Unrast und gesellschaftlicher Zersetzung.¹⁴ Pauperismus verunsicherte ein Wertesystem, das auf Wachstum und Fortschritt ausgerichtet war.¹⁵ Philanthropische Verbände diskutierten deshalb intensiv, wie der Massenarmut abzuhelpen sei. Im Kanton Zürich engagierte sich besonders die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG), das wichtigste Forum zur Selbstverständigung einer national orientierten Elite.¹⁶ Ihre politisch-ökonomischen Diskussionen über das institutionalisierte Sparen waren gekennzeichnet von einem Spannungsfeld zwischen Zwang und Freiheitsversprechen. In den 1820er-Jahren wurde von verschiedenen Autoren die obligatorische Verbindung von Spartätigkeit und Ehefähigkeit diskutiert.¹⁷ Diese zunehmend malthusianisch unterfütterte Debatte über Heiratsbeschränkungen knüpfte an Politikformen wie die restriktive Erteilung des Gemeindebürgerrechts an, welche die Gemeinden seit langem betrieben, um die Kosten von Armenenössigkeit zu vermeiden.¹⁸ Jedoch, und darauf lag das Hauptgewicht, wirkten auch integrative Bemühungen. Soziale Stabilität verband sich mit der Absicht, ein *empowerment* zu

leisten, um auf praktische Weise Teilhaber einer bürgerlichen Ordnung aufzubauen. Sparkassen würden vor dem «verrückten Gedanken des Communismus» bewahren, so eine Broschüre aus dem Jahr 1859. Doch vor allem würde das Sparen, so heisst es dort weiter, «ein Interesse an der Welt» vermitteln: «Habe ich etwas an der Welt, und wären's auch nur hundert Franken in der Sparkasse, so habe ich ein Interesse an der Welt. Krieg und Frieden interessiren mich mehr; meine Gemeinde freut mich mehr; ich nehme mehr Antheil an ihren Versammlungen, an ihren Geschäften.»¹⁹

Lokale Initiativen in übergreifendem Austausch

In ihren praktischen Interventionen pflegte die SGG eine Politik der kleinräumig wirksamen Schritte. 1805 hatte eine Vorläuferorganisation der Gemeinnützigen Gesellschaft, die Hilfsgesellschaft, in der Stadt Zürich die «Ersparniskasse für alle Stände des Cantons Zürich» gestiftet.²⁰ Die Verbindung aus regional übergreifendem Austausch und dezentraler, lokaler Aktivität war für die SGG charakteristisch. 1829 gründete die SGG Kantonalgesellschaften, und ab 1836 wurde im Kanton Zürich eine bezirksweise Organisation angeregt.²¹ So entsprachen die Gründungswellen der Sparkassen grob dem wirtschaftlichen und dem politischen Konjunkturverlauf der liberalen Bewegung: Auf eine diskussionsstarke Phase mit noch wenig Umsetzungen in den 1820er-Jahren folgte ein Gründungsschub in den 1830er-Jahren, der abgelöst wurde von einer Stagnationsphase in den 1840er-Jahren. In den 1850er-Jahren nahmen die Aktivitäten erneut zu.²² Die Gemeinnützige Gesellschaft verstand die Errichtung von Sparkassen als sozialpolitische Intervention; im Kanton Zürich wurde das Thema stets unter dem Traktandum «Armenwesen» diskutiert. Ein vielgliedriges Ensemble ökonomischer, erzieherischer und sozialmoralischer Aktivitäten formierte sich gegen die «entsittlichte Armut» des Pauperismus. Als Anstalten der Armutsprävention befanden sich in diesem Raster die Sparkassen auf der gratifizierenden (im Unterschied zur repressiven) Seite.²³ Wenn auch ihre Exponenten in häufig mehrfacher Personalunion staatliche Honoratioren waren, betonte die Gemeinnützige Gesellschaft die Nichtstaatlichkeit der Philanthropie. Für ein dezentral organisiertes Sparkassenwesen ohne staatliche Beteiligung – im Unterschied etwa zu Frankreich oder England – argumentierten die Philanthropen mit einer Vorstellung von Risikoverteilung. Seien den EinlegerInnen die Sparkassengründer persönlich bekannt, würden sie dem Institut eher ihren Sparbatzen anvertrauen, und sollte einmal ein Institut ins Schlingern geraten, so bliebe die Kalamität lokal beschränkt. Nach dieser Vorstellung fungierte der begrenzte Wirkungsradius als Stabilitätsanker, der die Sparkassen gegen überregionale Dominoeffekte immunisierte.²⁴

Gegen die «Gefahr der Erkaltung der freien Liebe»

Doch wenn lokal wirksamen Kohäsionskräften gegenüber staatlichen Einrichtungen der Vorzug gegeben wurde, ging es nicht allein um ein minimiertes Risiko. Vielmehr entsprach diese Haltung einer allgemeinen Stossrichtung. Valorisiert wurde der Aufbau einer direkten Beziehung zwischen Wohltätern und Armen, die nicht durch staatliche Instanzen vermittelt sein sollte. Diese Beziehung konnte nicht Gegenstand verbriefter Rechte sein.

Am britischen Beispiel hat Boyd Hilton aufgezeigt, wie die betonte Freiwilligkeit der Philanthropie und die Ablehnung von Staatsintervention durch eine evangelikal imprägnierte Ideologie geformt war, die den sozial- und wirtschaftspolitischen Diskurs entscheidend prägte.²⁵ Indem mit der Frage nach habituellen Momenten der Philanthropie die Binnenseite von deren Ideologie in den Blick genommen wird, kann die Machtdimension von Wohltätigkeit analytisch weiter differenziert werden und an Befunde anknüpfen, die Philanthropie als Kompensations- oder Konkurrenzverhältnis sozialer Gruppen gegenüber politischer Macht interpretieren.²⁶ Auch in der SGG, in der die Gruppe der Pfarrer mit 26% in den ersten zwei Jahrzehnten die grösste Mitgliederzahl stellte,²⁷ erschien der aufklärerische Rationalismus profund protestantisch grundiert. Der dominierenden Denkrichtung in der SGG zufolge hatte Philanthropie zugleich systematisch *und* spontan zu intervenieren. Eine diffizile Angelegenheit: Die «Gefahr der Erkaltung der freien Liebe»,²⁸ unter deren Hinweis sich etwa ein Zürcher Regierungsrat gegen den Ausbau staatlicher Massnahmen wandte, bedeutete auch eine spirituelle Gefährdung für den Philanthropen selbst.²⁹ Wohltätigkeit durfte kein Handel sein. In der inneren Logik der Philanthropie war Wohltätigkeit eben auch ein riskantes Geschäft, bei dem es keinen Pakt zwischen Armen und Reichen geben durfte, weil sonst bei Letzteren die «natürliche Erbar-mung» drohte, «ertötet zu werden».³⁰

Sparkassen fügten sich nicht allein deswegen in ein solches Programm, weil sie einem tugendhaften, entsagenden Vorsorgegedanken entsprachen, sondern auch, weil sie die Wohltäter diskret im Hintergrund und dennoch als unverzichtbar erscheinen liessen. Mit dem Appell an Eigenverantwortung unterschieden sich Sparkassen von hergebrachten karitativen Interventionen. Im Anschluss an Pierre Bourdieu kann man hier von einer Einsparung – auch materieller – Aufwände im Symbolischen sprechen. Indem allein ein Arrangement bereitgestellt wurde, ernüchterten sich Repräsentationsformen zu objektivierten Mechanismen.³¹ Gleichwohl blieben in dieser Rationalisierung, die selbst wesentlich von moralischen Gesichtspunkten geleitet war, Elemente persönlicher Interaktion erhalten.

Individualisierung in einem offenen Arrangement

Zu einer solchen neu gefassten Armenhilfe passte, dass die Offenheit der Sparkassen hervorgestrichen wurde: die Institute seien allen zugänglich und die Guthaben würden je einzeln das uneingeschränkte Eigentum der EinlegerInnen bleiben. Der Vorsorgegedanke rückte die Sparkassen in eine gewisse inhaltliche Nähe zu Versicherungsmodellen, grenzte sie aber auch davon ab. Der Unterschied lag im individuellen Charakter dieser Vorsorgestrategie. Um die Jahrhundertmitte bedeutete dies eine Distanzierung von den genossenschaftlichen Finanzmodellen der Unterstützungskassen, wie sie in Arbeitervereinen diskutiert wurden.³² Johann Ludwig Spyri (1822–1895), Pfarrer und Statistiker, meinte 1853 in einem Referat vor der SGG, «dass wir uns die Umbildung der Ersparniskassen in Kassen zur gegenseitigen Unterstützung gar nicht zu denken vermögen».³³ Die moralische und finanzielle Solidität, die den Sparkassen zugeschrieben wurde, beruhte gerade darauf, dass sie ohne jede Umverteilung die finanziellen Asymmetrien der Gesellschaft nachvollzogen. Indem bei völligem Fehlen eines Kalküls das Verhältnis zwischen Einsatz und Gewinn gewahrt blieb, bezweckte dieses System zur Milderung gesellschaftlicher Gegensätze, soziale Ungleichheit zu adaptieren und auf neuer Stufe zu erhalten. Mit ihrer allgemeinen Offenheit standen die Sparkassen auch im Gegensatz zu den Krankenkassen, die in Industriebetrieben entstanden.³⁴ Ebenso ist der Funktionswandel der Sparkassen in Richtung Hypothekar- und Leihkassen, der in den 1860er-Jahren einsetzte, vor dem Hintergrund einer zunehmenden Konkurrenz durch das Genossenschaftswesen zu sehen, das sich sprunghaft ausbreitete.³⁵

Erziehung und ein Ideal der Häuslichkeit

Wenn die Sparkassen Möglichkeiten anboten, «in Gesellschaft zu vereinzeln», so bedeutet dies nicht, dass diese Institute keine Sozialbindungen einrichten sollten.³⁶ Die Kehrseite des *empowerment* bildete der paternalistische Zugriff. Erziehung stellte die Klammer, welche die Offenheit der Sparkassen mit der zielgerichteten Vormundschaft verband. Direkter Nahkontakt, vermittelt durch Pfarrer und Lehrer, hatte die Anleitung zur Sparsamkeit zu leisten. In seinem Referat von 1853 betonte Johann Ludwig Spyri die Wichtigkeit eines «Lokaleinnehmers», der die Einlagen entgegennahm und der «die Leute nicht nur an sich herankommen» lasse, «sondern sie aufsucht, ermuntert und belehrt».³⁷ In Analogie zur freiwilligen Armenhilfe wurde hier für eine persönliche Bindung zwischen Philanthropen und ihrer Klientel plädiert.

Nebst sogenannten Filialsparkassen, die für Schulkinder eingerichtet wurden, erschienen die Fabriksparkassen als verheissungsvollstes Instrument dieser Offensive. Zwang und Anreize prägten diese Betriebsinstitute, in denen Lohnabzüge

gelegentlich ergänzt wurden durch Beiträge des Unternehmers. Es scheint, dass die Fabriksparkassen vor allem in der expandierenden Seidenindustrie Fuss fassten.³⁸ Sie waren Ausdruck jenes unternehmerischen Paternalismus, den Rudolf Braun als Strategie der Fabrikbesitzer beschreibt, mit sozialen Sicherungen eine zunehmend qualifizierte Belegschaft an die Betriebe zu binden.³⁹

Fluchtpunkt solcher fürsorglichen Enteignung «von oben» bildete das Ideal einer eingezogenen Häuslichkeit. Das Scherflein, das nach der vorherrschenden Rhetorik aus dem isolierten Sparstrumpf in einen dynamischen Wirtschaftskreislauf überführt wurde, sollte nicht Fleiss im Sinn von Unternehmertum fördern, sondern eine Balance. Ökonomisch implizierte dies die Absicht, Grundlagen für ein Durchkommen zu bieten, moralisch handelte es sich um Ordnungsstrategien, die ein Aufräumen mit den Konsum- und informellen Kreditformen der Unterschichten beabsichtigten. Exemplarisch verdeutlicht dies folgende Erfolgsgeschichte der Sparkasse Zell über eine «so genannt vagirende Familie»: «Die Armuth und ihr Gefolge trat wol nirgend auffälliger zu Tage! Mangel an Kleidern und Fahrhabe, daneben grosse Verschuldung waren in erschrecklichem Grade vorhanden.» Trotz Verdienst in einer Spinnerei kam, so der Bericht, die Familie nicht vom Fleck, «denn ihr fehlte der ökonomische Takt, und sie schien sich für lange Entbehnungen entschädigen zu wollen. [...] Unterdessen entstand unsere Sparkasse, die Familie hatte aber kein Geld zu Einlagen, bis der Arbeitgeber zu solchen nöthigte. Anfänglich waren sie klein, und nur von den Kindern herrührend, nachher begann auch der Vater! In ein paar Jahren erwachsen die Guthaben zu recht ordentlichen Summen und dadurch erwachte ein auffallender Eifer, regelmässig und immer grössere Einlagen zu machen. Das war nicht Alles! Die vielen Schulden wurden unterdessen bezahlt, Kleider und Fahrhabe ganz ordentlich angeschafft, das Kreditnehmen und vorgegessene Brod abgeschafft und überhaupt ein nach Aussen und Innen gut organisirtes Hauswesen hergestellt. [...] Nicht das aufgehäufte Geld, sondern einzig und allein der sittliche Aufschwung stellt diese Familie auf eine recht ehrenwerthe Stufe!»⁴⁰

Langfristige Bindung und eine gesellschaftliche Kontaktzone

Die Finanzinstitute waren auf dauerhafte Beziehungen zu ihrer Klientel angelegt. Die Sparkasse der Stadt Zürich präferierte zunächst kontinuierliche Beiträge,⁴¹ der 1850 gegründete, ebenfalls stadtzürcherische «Zinstragende Sparhafen» wollte seine EinlegerInnen verpflichten, ihr Guthaben mindestens fünf Jahre in dem Institut zu belassen.⁴² Tabellen, welche die Sparkassen veröffentlichten, um ihrer Klientel die unvertraute Zinseszinsrechnung einsichtig zu machen, schlugen Zeithorizonte vor. Eine fortlaufende Einlage während zwölf Jahren, bis ein Patenkind der Alltagsschule entwachsen war,⁴³ während 18 Jahren bis zur Ausbildung eines Sohnes oder 25 Jahren

für die Aussteuer einer Tochter:⁴⁴ Solche Vorschläge orientierten sich an Lebensphasen und sind zugleich Ausdruck der bezweckten anhaltenden Bindung.

Wirkungsvoll verknüpften Sparkassen infrastrukturelle Schlankheit und betriebliche Schwerfälligkeit. Sie wurden weitgehend ehrenamtlich als nicht gewinnorientierte Unternehmen geführt, wiesen äusserst niedrige Betriebskosten auf und beschränkten bewusst ihren Geschäftskreis.⁴⁵ Es ging darum, eine Aufbewahrung – und nicht ein Spekulationsvehikel – für kleine Summen zu bieten. Dazu waren die Institute bedacht, ihren Aufwand zu minimieren. Es galt eine Untergrenze, zu der überhaupt eine Einlage angenommen wurde, sowie eine Obergrenze der Jahreseinlage. Für höhere Guthaben reduzierte sich der Zinssatz von 4%. Zudem musste eine Einlegerin oder ein Einleger mehrmonatige Fristen abwarten, bis ihre Einlage verzinst wurde. Diese Massnahmen steuerten ein Passivgeschäft, dessen enge Spielräume wesentlich von der Aktivseite vorgegeben waren, da auf dem Hypothekarmarkt in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend Platzierungsprobleme bestanden.⁴⁶ Das schwerfällige Geschäftsverhalten hatte indes auch eine Funktion in den Beziehungen zur Klientel: Die Eröffnung eines Kontos sollte leicht gemacht, Abhebungen möglichst erschwert werden. Rückzüge waren nur an zwei Daten im Jahr erlaubt und mussten mindestens sechs Monate im Voraus angekündigt werden; ansonsten verfiel ein Vierteljahreszins. Wer beispielsweise im Jahr 1840 bei der Sparkasse der Stadt Zürich Geld abheben wollte, musste den zuständigen von insgesamt 16 Einnehmern (die zusammen 5601 EinlegerInnen betreuten) zuhause aufsuchen. Dieser stellte eine Bestätigung aus, die wiederum vom Oberbuchhalter quittiert wurde – im betreffenden Jahr ein wohl viel beschäftigtes Mitglied des engeren Stadtrats –, bis man als dritte Station an den Kassier gelangte, der den Betrag aushändigte.⁴⁷ Die Kontakte zwischen den Einnehmern und den Sparernden zeigen, wie auf der Alltagsebene vertikale Sozialbindungen bekräftigt wurden. Analog, doch genau umgekehrt zu den Armenvisitationen suchten in dieser <inversen Patronage> die Leute die Philanthropen auf, und die Sparkasse fungierte als Kontaktzone verschiedener sozialer Welten.⁴⁸

Eine Marktinstitution in nichtkommodifizierten Verhältnissen

Doch wie weit diese sozialen Welten tatsächlich divergierten, die in der Sparkasse aufeinandertrafen, bleibt angesichts der fragmentarischen Quellenüberlieferung schwer bestimmbar; die Sozialstruktur der EinlegerInnen kann hier nur gestreift werden. Waren auch die Durchschnittsguthaben erstaunlich hoch – gesamtschweizerisch betragen sie 1835 umgerechnet 280 neue Franken und 1854 328 Franken sowie im Kanton Zürich 1835 184 und 1854 147 Franken –, so beruhten diese Mittelwerte auf äusserst ungleich verteilten Guthabengrössen.⁴⁹ Beispielsweise lagerten bei der

Bezirkssparkasse Andelfingen im Jahr 1859/60 auf 46% der Konten ein Guthaben zwischen einem und 25 Franken. Deren Summe machte aber nur 7% der Gesamtsumme aller Einlagen der Kasse aus.⁵⁰ Man kann davon ausgehen, dass der Löwenanteil der Guthaben etwa für eine Altersvorsorge deutlich zu niedrig war. Vereinzelt machten Sparkassen Angaben zur Sozialstruktur ihrer EinlegerInnen. 1821 berichtete die Sparkasse der Stadt Zürich, 36% der Einlagen würden von Kindern stammen, 31% von PatInnen und Eltern für ihre Kinder sowie von männlichen Dienstboten, 27% von Dienstbotinnen, 6% von Verheirateten sowie einigen wenigen Fonds.⁵¹ In einer 1852 veröffentlichten Angabensammlung zu den Verhältnissen im Kanton ergibt sich wiederum grob dieses Bild, das auch die ab 1856 erhobenen Statistiken eines Sparkassenverbands bestätigen.⁵²

Insgesamt scheinen ärmere, aber nicht destitute Personen die Mehrheit der Sparenden ausgemacht zu haben, ohne aber zu überwiegen. Jedoch, und darüber liessen die Klagen der Philanthropen nicht nach, nahmen die FabrikarbeiterInnen (freiwillig) kaum an den Sparkassen teil. Nach den Kindern, für die am häufigsten Einlagen getätigt wurden, stellten die Dienstbotinnen das nächstgrössere Segment. Diese sparten für eine Aussteuer. Darin liegt eine nicht geringe Ironie: Die Finanzinnovation griff gerade bei einer sozialen Gruppe, deren wenig warenförmige Erwerbssituation und deren Arbeitsverhältnisse Gunilla Budde als «weitgehend vorbürgerliche Regelungen und Abhängigkeiten» bezeichnet.⁵³ Zwar kannten Dienstbotinnen eine nicht zu unterschätzende soziale Mobilität, zu der gerade das Sparen auf eine Aussteuer entscheidend beitragen konnte,⁵⁴ doch waren sie grossenteils Geldlohnverhältnissen entzogen – und genau weil der monetäre Anteil ihres Lohns klein war und in langen Abständen ausbezahlt wurde,⁵⁵ vermochten Dienstbotinnen zu sparen. Zudem entsprach die Nutzung der Sparkasse einerseits traditionellen Horizonten, die sich in flexibler Anpassung mit der modernen Marktinstitution verbanden, und andererseits handfesten gesellschaftlichen Normen und Vorschriften.

Schluss: Verschränkung von Modernisierung und Moralisierung

In einem engen Sinn verstanden, wirkten Sparkassen nur sehr beschränkt als Vorsorgeinstrument. Weniger ein Mittel zur direkten sozialen Sicherung, präsentierten sie sich als Medium zur Selbstvergewisserung der «redlichen unbemittelten Familien».⁵⁶ Dem Pauperismus, der Armut als Verhaltensweise, stand die institutionelle Verkörperung tugendhafter Lebensführung «kleiner Leute» gegenüber.⁵⁷ Erkennt man die Bedeutung von Normeninternalisierung an, so wird man sagen können, dass sich das Einstudieren einer umsichtigen Buchführung des Alltags als ausserordentlich erfolgreich erwies. Immerhin erreichten die schweizerischen Sparguthaben um 1900 internationale Rekordwerte.⁵⁸

In den Sparkassen verschränkten sich Zurichtung und Freiheitsversprechen, Zugriff und *empowerment*. Die Finanzinnovation nahm hergebrachte soziale Kohäsionskräfte in Dienst. Insofern waren Sparkassen nicht einfach Manifestation einer durchgreifenden Entwicklung zur Kommodifizierung und Kommerzialisierung. Und doch bildete wohl gerade die selektive Stärkung von Traditionskräften wieder eine Voraussetzung für die Expansion des selbstregulierenden Markts. Für die bürgerlichen Promotoren der Sparkassen bestand dabei kein Gegensatz zwischen ökonomischer Rationalität und philanthropischer Logik. Mit der Erziehung zur Sparsamkeit blieben Ungleichheiten unter anderem deswegen erhalten, weil dieses Programm die Forderungen nach gesellschaftlicher Umverteilung mit abzuwenden versprach. Darüber hinaus zeigte sich eine Nutzbarmachung bestehender Sozialbeziehungen für die Verbreitung einer neuartigen Finanzinstitution. Letztere bot den bürgerlichen Philanthropen Formen gesellschaftlicher Anerkennung, die an überlieferte Autoritätsformen anknüpften und damit soziale Ungleichheiten weiter akzentuierten.

Anmerkungen

- 1 Die Formulierung ist geborgt von Hilton, Boyd, *The Age of Atonement. The Influence of Evangelicism on Social and Economic Thought, 1795–1865*, Oxford 1988, S. 87f. Der Artikel basiert auf meiner 2007 an der Universität Zürich geschriebenen Lizentiatsarbeit. Für kritische Kommentare danke ich Brigitta Bernet, Nicole Peter, Tobias Straumann und Jakob Tanner.
- 2 Vgl. Fischer, Wolfram, «Gemeinsamkeiten in der sozioökonomischen Struktur der europäischen Länder als Voraussetzung der Sparkassenidee», in: Pix, Manfred; Pohl, Hans (Hg.), *Invention, Innovation, Diffusion. Die Entwicklung des Spar- und Sparkassengedankens in Europa*, Stuttgart 1992, S. 33–44; Lepetit, Bernard, «Réseau urbain et diffusion de l'innovation dans la France pré-industrielle. La création des caisses d'épargne 1818–1848», in: ders.; Hooek, Jochen (Hg.), *La ville et l'innovation. Relais et réseaux de diffusion en Europe, 14^e–19^e siècles*, Paris 1987, S. 131–157; Polanyi, Karl, *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt a. M. 1995 [1944].
- 3 Wysocki, Josef, *Untersuchungen zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der deutschen Sparkassen im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1980, S. 34.
- 4 Tanner, Jakob, «Microfinance in Switzerland's industrialisation process pre-1914: Issues and perspectives». Vortrag an *Microfinance: A Path to Prosperity – SDC/seco Symposium on the Role of the Financial Sector in Promoting Development*, Bern 2005, www.sdc.admin.ch/ressources/resource_en_65936.pdf (25. Juli 2008). Zur umfangreichen Literatur über aktuelle *microfinance* vgl. Fernando, Jude L. (Hg.), *Microfinance. Perils and Prospects*, London 2006; Servet, Jean-Michel, *Banquiers aux pieds nus. La microfinance*, Paris 2006; Armendariz de Aghion, Beatriz; Murdoch, Jonathan, *The Economics of Microfinance*, Cambridge (MA) 2005. Zum Verfahren des kontrollierten Anachronismus vgl. Loraux, Nicole, «Eloge de l'anachronisme en histoire», *Le genre humain* 27 (1993), S. 23–39, besonders S. 28ff.
- 5 Zur Periodisierung vgl. Gruner, Erich, *Die Arbeiter in der Schweiz im 19. Jahrhundert. Soziale Lage, Organisation, Verhältnis zu Arbeitgeber und Staat*, Bern 1968, S. 15–49; zur Epoche im Kanton Zürich, Braun, Rudolf, *Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert*, Zürich 1999 [1965], besonders Kap. 3; Baltensberger, Helene, *Das Armenwesen des Kantons Zürich vom Armengesetz von 1836 bis zu den Revisionsbestrebungen der 60er Jahre*, Dissertation, Zürich 1940.
- 6 Vgl. Christen-Lécuyer, Carole, *Histoire sociale et culturelle des caisses d'épargne en France*

- 1818–1881, Paris 2004; Américi, Laurence, «Preparing the People for Capitalism. Relations with Depositors in a French Savings Bank during the 1820s», *Financial History Review* 9 (2002), S. 5–19; Lemire, Beverly, *The Business of Everyday Life. Gender, Practice and Social Politics in England, c. 1600–1900*, Manchester 2005, Kap. 6; Gueslin, André, «L'invention des caisses d'épargne en France, une grande utopie libérale», *Revue historique* 282 (1989), S. 391–409.
- 7 Zur Entwicklung in der Schweiz vgl. Ritzmann, Franz, *Die Schweizer Banken. Geschichte – Theorie – Statistik*, Bern 1973, S. 23–36; Körner, Martin, «Les origines des caisses d'épargne en Suisse», in: Vogler, Bernard (Hg.), *L'histoire des caisses d'épargne européennes*, Bd. 1: *Les origines des caisses d'épargne 1815–1848*, Paris 1991, S. 215–228.
 - 8 Salzmann, Eduard, *Die erste Sparkasse in der Schweiz*, Bern 1953.
 - 9 Vgl. Hauser, Albert, *Sparkasse Wädenswil-Richterswil-Knonaueramt 1816–1991. Von der Donnerstag-Gesellschaft zur Regionalbank*, Wädenswil 1991.
 - 10 Körner, Martin, «Die Schweiz 1650–1850», in: Fischer, Wolfram et al. (Hg.), *Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte*, Bd. 4, Stuttgart 1993, S. 589–617, hier S. 615.
 - 11 Ritzmann-Blickenstorfer, Heiner (Hg.), *Historische Statistik der Schweiz*, Zürich 1996, S. 810.
 - 12 Spyri, J. L., *Die Ersparniskassen der Schweiz*, Bern 1864, S. X.
 - 13 Ritzmann (wie Anm. 7), S. 32.
 - 14 Evers, Adalbert; Nowotny, Helga, *Über den Umgang mit Unsicherheit. Die Entdeckung der Gestaltbarkeit von Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1987, S. 88–184, Zitat S. 91; Castel, Robert, *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz 2000 [1995], S. 193–204; Procacci, Giovanna, *Gouverner la misère. La question sociale en France 1789–1848*, Paris 1993, S. 207–213.
 - 15 Arlettaz, Gérald, «L'élite nationale et l'élaboration d'un ordre social: l'exemple du discours sur le paupérisme et l'émigration à la Société suisse d'utilité publique (1810–1830)», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 37 (1987), S. 239–259, hier S. 242.
 - 16 Schumacher, Beatrice, «Menschenliebe. Gemeinnütziges Selbstverständnis und das Management von Gefühlen am Beispiel der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft», *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2007/2, S. 30–45, hier S. 33; Arlettaz (wie Anm. 15), S. 243; Gruner (wie Anm. 5), S. 41.
 - 17 Bernoulli, Chr[istoph], «Ueber Ersparniskassen und die hohe Wichtigkeit und Bedeutung derselben als Social-Institution», in: ders. (Hg.), *Schweizerisches Archiv für Statistik und Nationalökonomie oder Beiträge zur Kenntnis und Förderung unseres Nationalwohlstandes. Erstes Bändchen*, Basel 1827, S. 1–19; Sulzer, Eduard, *Ideen über Völkerglück. Eine Reihe staatswirthschaftlicher Betrachtungen*, Zürich 1828.
 - 18 Argast, Regula, *Staatsbürgerschaft und Nation. Ausschluss und Integration in der Schweiz 1848–1933*, Göttingen 2007, S. 62–77; Sutter, Eva, «Ein Act des Leichtsinns und der Sünde». *Illegitimität im Kanton Zürich: Recht, Moral und Lebensrealität (1800–1860)*, Zürich 1995, S. 184–223, besonders S. 213–223.
 - 19 *Bete und arbeite! Ein wohlgemeintes Wort an die Arbeiter gegeben in drei gekrönten Volksschriften über den Segen der Sparkassen. Zur Förderung des geistigen und materiellen Wohles aller Arbeiter*, hg. von der Seidenindustrie-Gesellschaft des Kantons Zürich, 2. Auflage, Stäfa 1859, S. 49f.
 - 20 Vgl. Rahn, Hans Rudolf, *Die Sparkasse der Stadt Zürich 1805–1944*, Dissertation, Zürich 1945.
 - 21 Schulthess, Anton von, *Ein hundredt fünfzig Jahre Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich 1829–1979*, Zürich 1979, S. 15 ff.
 - 22 Für die Gründungsdaten vgl. Ritzmann (wie Anm. 7), S. 307–320.
 - 23 Für eine Übersicht der zeitgenössischen Massnahmen, in denen freiwillige und gesetzliche Armenpflege zusammenwirkten, vgl. *Verhandlungen des zürcherischen Kantonalvereins der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft*, Jahressitzung in Regensberg, 9. Juli 1855, S. 63f.
 - 24 So argumentierte etwa der Genfer Botaniker Alphonse de Candolle in einem Referat vor der SGG. *Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1837*, Zürich 1838, S. 260–269.
 - 25 Vgl. Hilton (wie Anm. 1), besonders Kap. 3. Exponenten wie Thomas Robert Malthus und vor allem Thomas Chalmers, deren Denkweise Hilton untersucht, wurden in der Schweiz intensiv rezipiert.

- Barth, Robert, *Protestantismus, soziale Frage und Sozialismus im Kanton Zürich 1830–1914*, Zürich 1981, S. 32; Baltensberger (wie Anm. 5), S. 18.
- 26 Vgl. David, Thomas et al. (Hg.), «Einleitung. Philanthropie und Macht, 19. und 20. Jahrhundert», *traverse. Zeitschrift für Geschichte* 2006/1, S. 7–17; Schumacher (wie Anm. 16), S. 38 ff.
- 27 Arlettaz (wie Anm. 15), S. 245, Anm. 23.
- 28 So der Zürcher Regierungsrat Ulrich Zehnder in den *Verhandlungen des zürcherischen Kantonalvereins der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft*, Jahressitzung in Zürich, 20. März 1854, Zürich 1854, S. 15.
- 29 Hilton (wie Anm. 1), S. 100 ff.
- 30 So der Pfarrer Heinrich Hirzel in einem Referat im Zürcher Kantonalverein über das Verhältnis zwischen gesetzlicher und freiwilliger Armenpflege. *Verhandlungen* (wie Anm. 28), S. 64.
- 31 Bourdieu, Pierre, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt a. M. 1987 [1980], S. 238 ff. Zum langsamen Wandel der *caritas* zur Gemeinnützigkeit in der schweizerischen Philanthropie, vgl. Gruner (wie Anm. 5), S. 1000; Braun (wie Anm. 5), S. 142 f.
- 32 So etwa im 1845 von Johann Jakob Treichler initiierten Hilfs- und Bildungsverein oder im 1851 gegründeten Zürcher Konsumverein. Vgl. Schiedt, Hans-Ulrich, *Die Welt neu erfinden. Karl Bürkli (1823–1901) und seine Schriften*, Zürich 2002, besonders S. 104 ff.; Wirth, Franz, *Johann Jakob Treichler und die soziale Bewegung im Kanton Zürich (1845/1846)*, Basel 1981, S. 118 ff.
- 33 *Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1853*, Zürich 1853, S. 153.
- 34 Anlässlich der Diskussion um ein kantonales Fabrikgesetz wurden 1859 28 Fabrikkrankenkassen und 15 Fabriksparkassen gezählt. Braun (wie Anm. 5), S. 148. Abweichende Zahlen bei Gruner (wie Anm. 5), S. 1021.
- 35 Jost, Hans-Ulrich, «Swiss Cooperatives and Mutual Aid Associations», in: van der Linden, Marcel (Hg.), *Social Security Mutualism. The Comparative History of Mutual Benefit Societies*, Bern 1996, S. 329–342, hier S. 335 ff.
- 36 Marx, Karl, *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf)*, Berlin 1953 [1857/58], S. 6.
- 37 *Verhandlungen* (wie Anm. 33), S. 149.
- 38 Spyri, J. L., *Bericht über die Sparkassen des Kantons Zürich vom Jahr 1857/58*, Zürich 1858, S. 15, 17 f.; ders., *Bericht über die Sparkassen des Kantons Zürich vom Jahr 1858/59*, Zürich 1859, S. 21; ders., *Bericht über die Sparkassen des Kantons Zürich vom Jahr 1859/60*, Zürich 1860, S. 18 f., 22 f. Nicht zufällig wurde die einzige überlieferte Propagandabroschüre, die sich explizit an Arbeiter richtete, von der Gesellschaft der Seidenindustriellen veröffentlicht. Vgl. *Bete und arbeite* (wie Anm. 19).
- 39 Braun (wie Anm. 5), S. 96 f.
- 40 Spyri, *Bericht 1857/58* (wie Anm. 38), S. 31 ff.
- 41 Zentralbibliothek Zürich (ZBZH), Ber 219, Zinstragende Ersparungskasse für alle Stände der Einwohner des Kantons Zürich, 2. Januar 1805, S. 1.
- 42 Statuten Sparhafen, zitiert nach Spyri, *Bericht 1858/59* (wie Anm. 38), S. 13 f.
- 43 Staatsarchiv Zürich (StAZH), III Fk2, Statuten der zinstragenden Ersparniskasse des Bezirkes Hinweil, 16. März 1835.
- 44 ZBZH, Ber 219, Zinstragende Ersparungskasse für alle Stände der Einwohner des Kantons Zürich, 2. Januar 1805, S. 2.
- 45 Die folgenden Ausführungen stützen sich auf StAZH, III Fk 2, Statuten von Spar- und Leihkassen im Kanton Zürich.
- 46 Veyrassat, Béatrice, *Négociants et fabricants dans l'industrie cotonnière suisse, 1760–1840. Aux origines financières de l'industrialisation*, Lausanne 1982, S. 111 ff., 119 ff.
- 47 ZBZH, Ber 219, Statuten und Reglement der Sparkasse in Zürich 1840; Stadtarchiv Zürich, VII.187.XII.1, Übersicht der Jahresrechnungen der Sparkassa der Stadt Zürich von 1805–1877 nebst Erläuterungen, S. 19.
- 48 Américi (wie Anm. 6), S. 17.
- 49 Spyri (wie Anm. 12), S. 101. Diskussion dieser Zahlen auch bei Gruner (wie Anm. 5), S. 1019 f.
- 50 Spyri, *Bericht 1859/60* (wie Anm. 38), S. 34.

- 51 ZBZH, Ber 219, Die Direction der zinstragenden Ersparniscassa für alle Stände an das Publicum, Oktober 1821.
- 52 Sulzer, Eduard, *Ein Beitrag zu Lösung einer der wichtigsten Fragen unserer Zeit*, Zürich 1852, S. 85 ff.; Spyri, *Bericht 1857 ff.* (wie Anm. 38).
- 53 Budde, Gunilla-Friederike, «Das Dienstmädchen», in: Frevert, Ute; Haupt, Heinz-Gerhard (Hg.), *Der Mensch des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt a. M. 1999, S. 148–175, hier S. 149.
- 54 Head-König, Anne-Lise, «Les apports d’une immigration féminine traditionnelle à la croissance des villes de la Suisse. Le personnel de maison féminin (XVIII^e–début du XX^e siècle)», *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 49 (1999), S. 47–63, hier S. 57 ff., 60 ff.
- 55 Spyri, J. B., *Das Verhältniss zwischen Herrschaft und Dienstboten in rechtlicher, sozialer und ethisch-religiöser Beziehung*, Zürich 1864, S. 18.
- 56 Sulzer (wie Anm. 52), S. 74.
- 57 Tanner, Jakob, «Kantonalbanken als <Volksbanken>? Die Schweizer Kantonalbanken im Spannungsfeld von guten Absichten und strukturellen Handlungszwängen», in: *Schriftenreihe Aktion Finanzplatz Schweiz – Dritte Welt 3. Alternative Banken als Ort der Veränderung?*, Bern 1994, S. 17–26, hier S. 21.
- 58 Ritzmann (wie Anm. 7), S. 36.